

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 2

Illustration: Damals
Autor: Sigg, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

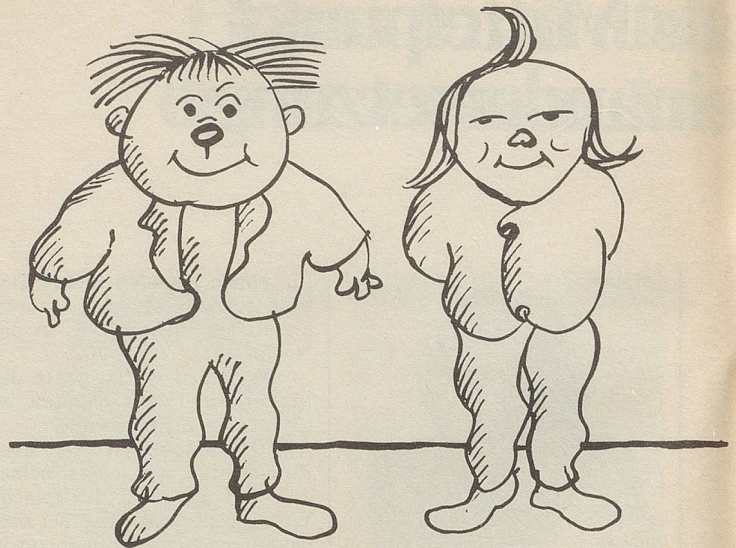
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Damals

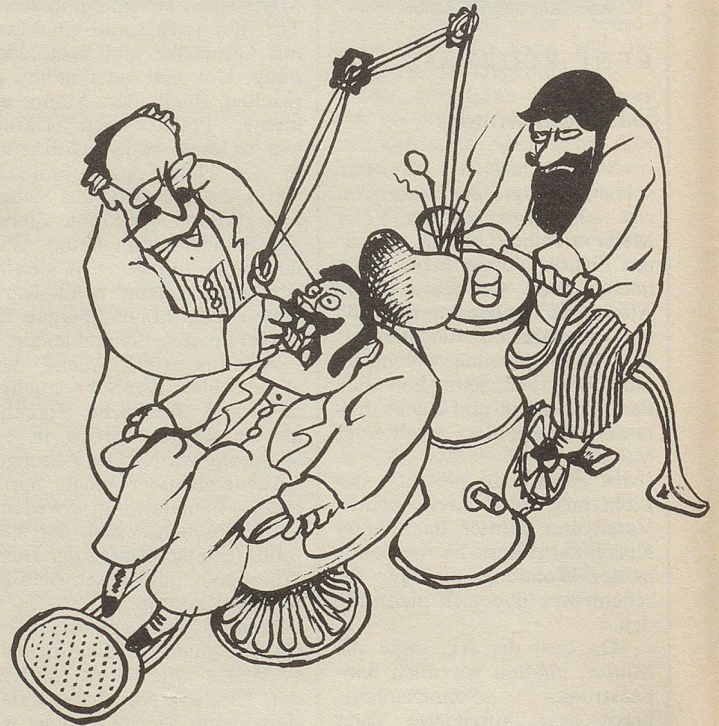
Ein nostalgischer Rückblick
von Hans Sigg



Der Begriff Jugendkriminalität
war damals unbekannt.



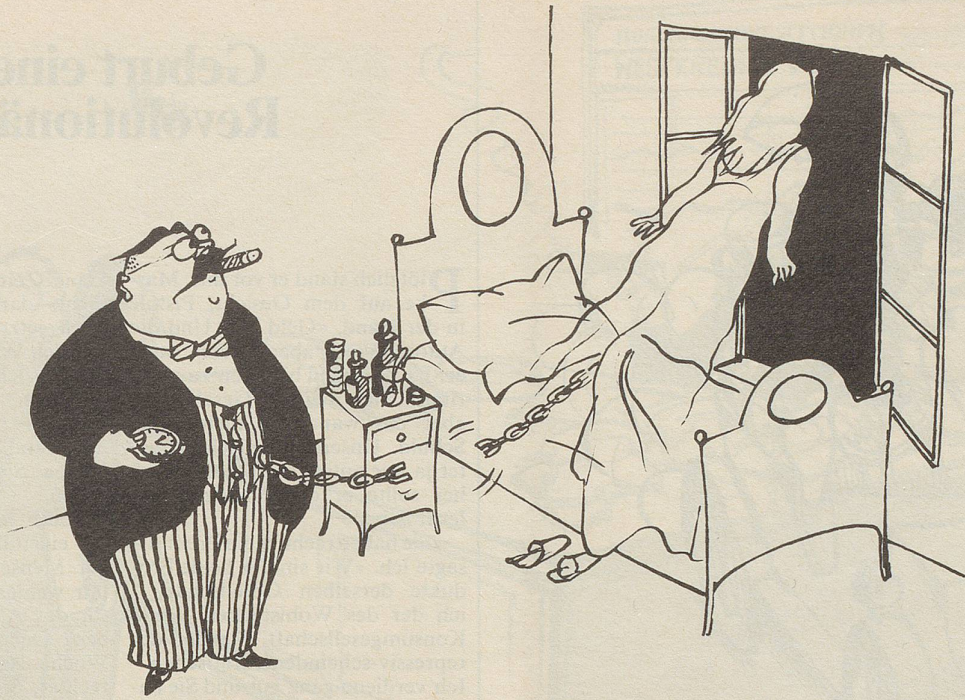
Die Sexualität war auf den göttlichen Auftrag der
Fortpflanzung begrenzt, der Blick unserer Ahnen
war ganz auf die Arbeit gerichtet.



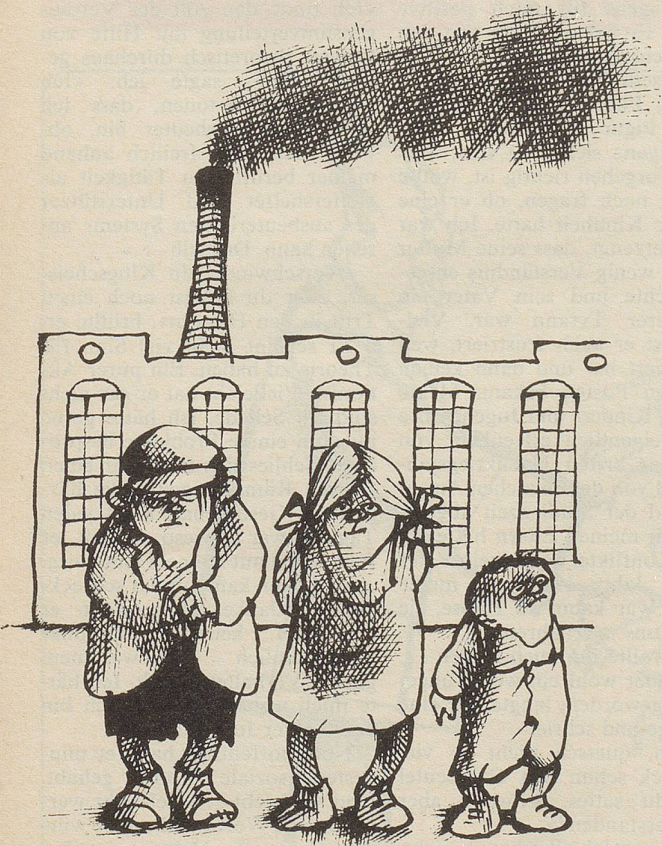
Die Energiefrage wurde damals auf vorbildliche
Art gelöst.



In Ermangelung von Scheidungsrenten stand die Familie früher treu hinter ihrem Ernährer.



Das heilige Band der Ehe konnte nur durch höhere Macht gelöst werden.



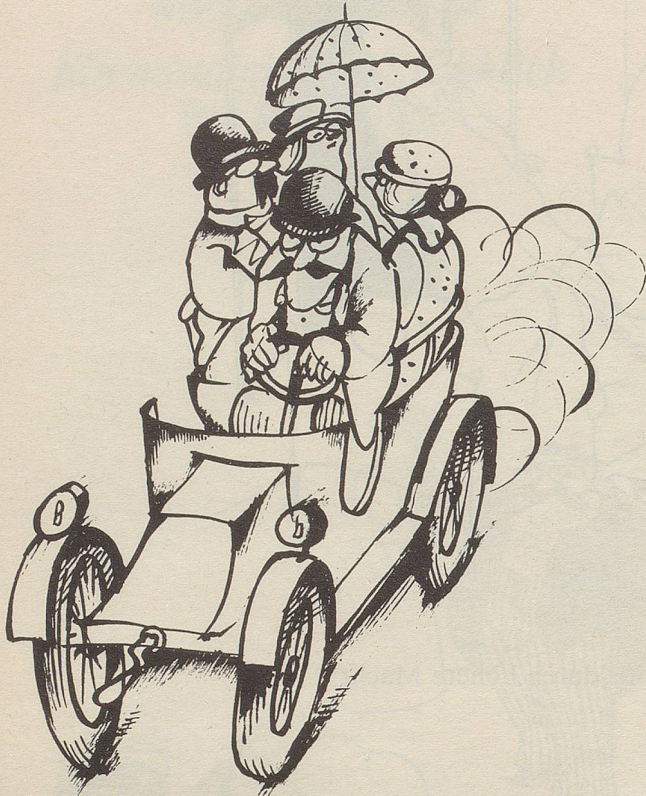
Man lernte damals schon früh auf eigenen Beinen stehen.
Das Problem der Jugendhäuser war gelöst.



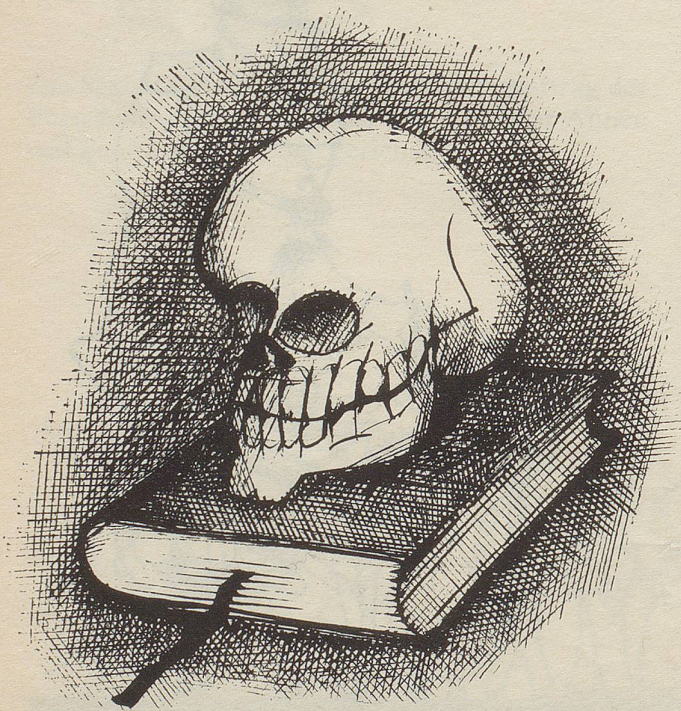
Armeefeindliche Schriften gab es damals noch nicht.



Geburt eines Revolutionärs



Auf den Strassen ging es damals noch gesittet zu.
Man fuhr noch 60 Innerorts.



Unsere Urväter waren weniger schmerzempfindlich,
sie wussten noch was es hiess, auf die Zähne beißen.

Plötzlich stand er vor mir, Maske auf dem Gesicht, Pistole in der Hand. «Geld her! Und die Autoschlüssel, aber rasch!» sagte er. Es klang ein bisschen zu autoritativ für meinen Geschmack, aber das war wohl nicht seine Schuld. Unsere Gesellschaft bietet ja nur autoritäre Muster. Woher sollte er etwas anderes gelernt haben?

«Sie haben recht, mein Freund», sagte ich. «Wir sind ja beide Produkte derselben Gesellschaft – ich der des Wohlstandes – und Konsumgesellschaft, Sie der der repressiv-scheindemokratischen. Ich verdiene ganz gut und Sie haben wahrscheinlich nichts, ausser der Pistole. Es ist eine sozial gerechte Forderung, dass wir teilen. Ich verzichte aber freiwillig auf die Hälfte der Pistole, weil Umgang mit Waffen meinen humanistischen Ansichten widerspricht.»

Ich gab ihm die Schlüssel. Objektiv gesehen hat der Verlust des Wagens für mich positive Seiten: Er befreit mich von den Gewissensbissen wegen der Umweltverschmutzung. Und dass ich jetzt zu Fuss laufen muss, wird meiner Figur nur gut tun.

Um ganz sicher zu sein, dass mein Vorgehen richtig ist, wollte ich ihn noch fragen, ob er eine schwere Kindheit hatte. Ich war fast überzeugt, dass seine Mutter ihm zu wenig Verständnis entgegenbrachte und sein Vater ein autoritärer Tyrann war. Vielleicht ist er auch frustriert, weil er studiert hat und dann keinen leitenden Posten bekam. Meine eigenen Kinder- und Jugendjahre waren eigentlich erfreulich, von den paar ersten Nachkriegsjahren und von dem bisschen Armut während der Studienzeit abgesehen. Mit meinen Eltern hatte ich keine Konflikte, denn mein Vater fiel im Jahre 1945 und meine Mutter war kaum zu Hause, sie musste uns ja ernähren.

Ich wollte ihn auch fragen . . . Er ist aber wohl ein wenig ungeduldig geworden, langte mir eine Ohrfeige und schrie:

«Nun, quatsch nicht so viel und rück schon den Geldbeutel raus, du sattes Schwein, aber dalli, verstanden?»

Satt war ich überhaupt nicht, ich wollte eben noch schnell vor dem Seminar «Sozialausgleich durch direkte Aktion» essen gehen; ich hatte den ganzen Tag

keine Zeit dazu. Es wird wohl nichts daraus werden, weil ich mich jetzt, ohne Wagen, gleich auf den Weg machen muss, sonst komme ich nicht rechtzeitig zum Seminar . . .

Er riss mir die Brieftasche aus der Hand. Ohne Geld hat es ja keinen Sinn ins Restaurant zu gehen.

Sollte ich ihm erklären, dass ich eigentlich auch ein arbeitender Mensch bin, und ihn bitten, mir wenigstens ein paar Münzen für das Abendessen zurückzugeben? Der Erste ist erst in einer Woche. Nein. Es ist vielleicht gerechter, wenn er mir alles abnimmt, wo er doch nichts hat, ausser seiner Pistole. Möglicherweise wird mein Geld auch helfen unser Gesellschaftssystem zu verändern. Eine Woche ohne Geld wird mir wohl guttun. Man ist ja so geneigt ins Bürgerliche auszuruhen, wenn man vom Staat ein festes Gehalt bekommt. «Ich finde den Akt der Vermögensumverteilung mit Hilfe von Gewalt theoretisch durchaus gerechtfertigt», sagte ich. «Ich wollte nur betonen, dass ich selbst kein Ausbeuter bin, obwohl man mich freilich anhand meiner beruflichen Tätigkeit als Helfershelfer und Unterstützer des ausbeuterischen Systems ansehen kann. Deshalb . . .»

«Verschwinde, du Klugscheisser, oder du kriegst noch einen Tritt in den Hintern», brüllte er.

Er scheint nicht viel Sinn für Theorie zu haben. Ein purer Aktionist. Vielleicht hat er gar nicht studiert. Schade, ich hätte gerne mit ihm einige Probleme besprochen. Schliesslich trifft man einen aktiven Kämpfer gegen die bürgerliche Gesellschaft nicht jeden Tag. Es war sowieso zu spät, er fuhr schon mit meinem Auto weg.

Und dann kam mir der schreckliche Gedanke: Was, wenn er überhaupt kein Revolutionär war? Peinlich – dann war mein ganzes Verhalten falsch. Ich hätte mich wehren müssen, ich bin ja ein guter Judoka!

Nun, hoffentlich hatte er mindestens soziale Motive gehabt. Und vielleicht . . . vielleicht werden meine Worte und meine würdige, bewusste Haltung in ihm ein Interesse für die Theorie wecken . . . Dann war diese flüchtige Begegnung die Geburt eines Revolutionärs!